

Russi Sand

Das Reh in der Badewanne

oder der Kampf gegen die Windmühlen



tredition®

www.tredition.de

© 2020 Russi Sand

Verlag und Druck:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-16595-3

Hardcover: 978-3-347-16596-0

e-Book: 978-3-347-16597-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

London-geföhlt echt

Es war so weit.

Wie in jedem Jahr stand auch diesmal wieder unsere Englandfahrt vor der Tür.

Drei Doppeldeckerbusse waren auf dem Parkplatz vor unserer Schule bereitgestellt worden.

Es war sechs Uhr und alle 140 Schüler der 7. Klassen saßen schon auf ihren Plätzen.

Alle Eltern standen um die Busse herum und waren dabei, letzte Anweisungen an ihre Kinder zu gegeben.

Jeder war verkabelt und die Blicke waren selbstverständlich nach unten gerichtet.

Wir Lehrer verteilten uns auf die Busse und nahmen unsere Aufsicht wahr, die wir bis nächsten Samstag zu erfüllen hatten.

Ich weiß nicht, warum diese Fahrt in der Gunst der Schulgemeinde so hoch stand.

Schließlich dauerte die Hinfahrt in der Regel 14 Stunden.

Und das Programm hätte man für 99 Euro inklusive Flug an einem Wochenende abspulen können.

Das Programm, das eigentlich keines war.

Von einem Eintauchen in die Kultur konnte keine Rede sein.

Was blieb, war ein stumpfes Auswendiglernen von Daten, die keinen Menschen interessierten.

Wann wurde die Kathedrale gebaut?

Wer war ihr Architekt?

Keller hatte vor 30 Jahren die Beförderungsstelle bekommen.

Das machte ihn plötzlich enorm wichtig.

Er war jetzt systemrelevant.

Er konnte zeigen, was er drauf hatte oder auch nicht, indem er Jahr für Jahr dafür sorgte, dass ein Bus dastand und die Schüler eine Schlafmöglichkeit hatten.

Mehr nicht.

In letzter Zeit hatte er die Abwicklung sogar an einen Veranstalter übertragen.

Er musste nur noch den Geldbetrag überweisen.

Finanziell hatte es sich für ihn gelohnt.

Wenn man ihn fragte: Warum tust du dir das an?

Dann sagte er freudestrahlend: Wenn man in einem Doppeldeckerbus oben sitzt und es beim Fahren so schön wackelt, das finde ich toll.

Das schlimmste daran war, dass es ernst gemeint war.

Unfassbar!

Ich bin davon überzeugt, dass kein anderer Antrieb dahintersteckte.

Insgeheim war das der Grund, warum bisher 2000 Schüler auf die Insel gekarrt wurden.

Die Schüler waren in Gruppen bei den Gastfamilien untergebracht und natürlich redete man Deutsch.

Kein Mensch sprach Englisch.

Ich ging noch einmal zu meinen Eltern und verabschiedete mich persönlich.

Passen Sie gut auf Justin auf!

Der Jaqueline wird doch nichts zustoßen, oder?

Der Kevin soll mich anrufen, wenn er ankommt, gell?

Ich war bemüht, die Eltern zu beruhigen.

Dann ging es endlich los.

Um die Fahrt in geregelten Bahnen durchzuführen, verteilte sich das Lehrpersonal im Bus, unten wie oben.

Mir gegenüber saß Stammerjohann. Mathe und Chemie.

Er machte sich gleich an die Arbeit: Er holte ein Kästchen mit Karteikärtchen hervor, verkabelte sich und fing an Vokabeln zu lernen.

Wenn er einem morgens entgegenkam und man ihn grüßte, grüßte er nie zurück.

Das war für manche verstörend.

Was aber war der Grund?

Nun, er lebte in seiner eigenen Welt.

Er war extrem in sich gekehrt.

Auf der Vorderseite eines Kärtchens konnte ich lager lesen.

Auf der Rückseite Lager.

Dann kam das nächste: bitter, und als er es umdrehte, konnte man Bitter lesen.

Bei jedem Wort schaute er auf und blickte in meine Richtung.

Ich hatte den Eindruck, dass er mich in Wahrheit gar nicht sah.

Er blickte gewissermaßen durch mich hindurch.

Dazu bewegte er die Lippen und sprach seine Vokabeln leise vor sich hin.

Tolle Methode, fand ich.

Es fing an, mir Spaß zu machen.

Würde ich auch die anderen Vokabeln kennen?

Mal schauen.

Jetzt konnte man gin lesen.

Er drehte sein Kärtchen um.

Gin.

Das war einfach.

Nächste Karte.

Jetzt konnte ich glory hole lesen.

Nanu, dachte ich, kenn ich gar nicht.

Als er sie umdrehte, stand da Rumpelkammer.

Großartig, wieder was dazugelernt.

Ich war mir sicher, dass er mit diesem Wortschatz gut über die Runden kommen würde.

Seine Schüler wurden in der Zwischenzeit glücklicherweise von Kraft betreut.

So hatte Stammerjohann genügend Zeit für sein hobby horse, wie er stolz verkündete.

Neben ihm saß Keller. Englisch und Spanisch.

Beim Unterrichten schaute er immer zur Decke.

Ich glaube, er konnte die Blicke der Schüler nicht ertragen.

Er schmunzelte über beide Wangen.

Man merkte, dass er stolz war.

Stolz auf sein Baby, wie er sagte.

Er blickte zu mir rüber und hob die Daumen.

Einer hätte nicht gereicht.

Bis jetzt hatte alles geklappt.

Kraft hatten wir oben platziert.

Er würde für Ruhe und Ordnung sorgen.

Das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Neben mir saß Achenbach.

Biologie und Kunst.

Nach gut zwei Stunden begab ich mich nach oben, um nach dem Rechten zu schauen, denn der

Lärm, der zu uns drang, war mittlerweile unangenehm geworden.

Kollege Kraft saß ordnungsgemäß auf seinem Platz, so wie ich es erwartet hatte. Er war ebenso verkabelt wie die Kids. Er schlief.

Mit visueller Unterstützung versuchte ich die Schüler an die Regeln zu erinnern.

Dazu baute ich mich vorne auf und fuchtelte wie ein Fluglotse mit meinen Armen in der Luft herum.

Dann hielt ich den Zeigefinger über meine Lippen.

Das wirkte in der Regel für 20 Minuten.

Jetzt aber nicht.

Ich sah mich gezwungen, eine Durchsage zu machen.

Dazu ging ich wieder hinunter.

Der Fahrer stellte auf laut. Zuhören, schrie ich ins Mikro.

Ich ging wieder nach oben und konnte sehen, wie sie dabei waren, ihre Stöpsel herauszunehmen.

Ein erster Erfolg!

Man hatte sich ja schon daran gewöhnt, alles zweimal sagen zu müssen.

Gelangweilt signalisierte man, dass man verstanden habe.

Das beruhigte mich.

Ich ging wieder zurück zu meinem Platz.

Zumindest für die nächste Zeit war die Lautstärke erträglich.

Als wir nach acht Stunden in Calais ankamen, bat der Busfahrer die Schüler darum, den Müll einzusammeln.

Das war ich nicht, konnte man hören.

Ich tue so etwas nicht.

Das Resultat war beachtlich!

Ganze fünf Säcke, prall gefüllt.

Ich nahm mein Handy und machte davon ein Bild für den nächsten Elternabend.

Jetzt mussten wir aussteigen und auf die Fähre marschieren.

Mittlerweile hatte es zu regnen begonnen.

Und es war windig.

Die wenigsten hatten angemessene Kleidung dabei.

Auf der Fähre gingen die meisten auf direktem Weg ins Restaurant.

Achenbach und ich standen an der Reling und versuchten einen Blick nach Dover zu erhaschen.

Wegen des Regens war aber nichts zu erkennen.

Wir gingen nach unten.

Unterwegs trafen wir auf Keller.

Spontan lud ich beide zu einer Tasse Kaffee ein.

Keller nahm dankend an.

Er fragte mich, ob ich Stammerjohann gesehen hätte. Dabei schmunzelte er.

Nein, sagte ich.

Der sitzt noch im Bus.

Nein, sagte ich!

Doch, meinte Keller.

Ich war fassungslos.

Er war offensichtlich so in seine Vokabeln vertieft gewesen, dass er die Anweisungen des Busfahrers nicht mitbekommen hatte.

Vielleicht würden wir es sogar hinbekommen, in Dover unbemerkt auf unsere Plätze zu krabbeln.

Nach einer guten Stunde hatten wir angelegt.

Jetzt mussten wir nur noch unseren Bus finden.

Glücklicherweise war keiner während der Überfahrt über Bord gegangen.

Der Fahrer öffnete die Tür und zeigte stirnrunzelnd mit dem Daumen nach hinten.

Der darf das, sagte ich.

Als alle drin waren, fuhren wir langsam die Rampe herunter.

Stammerjohann hatte tatsächlich nichts mitbekommen.

Ich konnte cruising lesen.

Als er sein Kärtchen umdrehte, stand befahren darauf.

Plug.

Jetzt war ich wirklich gespannt.

Stecker.

Das kann ja heiter werden, dachte ich.

Das Wetter war hier noch schlimmer als in Frankreich.

Es regnete in Strömen.

Gegen 20 Uhr erreichten wir den Parkplatz, wo die Gasteltern bereits auf uns warteten.

Stammerjohann war immer noch am Vokabellernen.

Jetzt war er bei gay angelangt.

Auf der Rückseite konnte ich lustig lesen.

Wenn er ein Schüler gewesen wäre, hätte ich ihn eine Reizwortgeschichte schreiben lassen.

Wir holten unsere Listen heraus und erfragten die Namen der Gasteltern.

Dann mussten wir die Schüler einsammeln, die ihnen zugewiesen worden waren.

Dies dauerte eine Dreiviertelstunde.

Übrig blieb eine ältere Dame, die offensichtlich während der gesamten Zeit auf Achenbach und mich gewartet hatte. Die anderen wurden in Autos abtransportiert. Wir mussten laufen.

Toll, dachte ich.

Dann ist es bestimmt gleich um die Ecke.

Hi!

Hello!

Man gab sich die Hand.

Mir fiel der sehr unangenehme Händedruck auf.

Ich hatte nie zuvor eine derart schlaffe Hand gedrückt.

Wenn das mal keine Rückschlüsse auf den Besitzer zuließ.

Ich blieb optimistisch.

Professionelle Einstellung, dachte ich bei mir.

Dann machten wir uns auf den Weg.

Ich war gespannt.

Es ging zunächst rechts in eine Seitenstraße. Nach hundert Metern bogen wir in eine breite Einfallstraße ein. Dann gingen wir etwa einen Kilometer geradeaus.

Achenbach hatte keine Kraft mehr.

Dann bogen wir rechts in eine kleine Siedlung ein.

Weit und breit keine Geschäfte.

Gegen 21:30 waren wir endlich da.

Mir fiel gleich auf, dass es im Erdgeschoss nur ein Zimmer gab.

An der Wand war ein riesiger Flachbildschirm befestigt.

Es gab eine riesige Couch und einen kleinen Tisch mit drei Stühlchen.

Sonst nichts.

Da ich seit heute Morgen nichts gegessen hatte, freute ich mich auf meine Mahlzeit.

Miss Richardson, so hieß unsere Gastgeberin, stellte das Essen, das sie höchstpersönlich eingekauft hatte, in die Mikrowelle.

Stolz verriet sie uns, dass sie schon seit 20 Jahren nicht mehr gekocht habe. Ich verstand.

Eine Küche gab es nicht.

Tolle Idee, fand ich.

Da hat man mehr Platz zum Wohnen.

In der Zwischenzeit bezog ich mein Zimmerchen.

Mir fiel gleich auf, dass es im ersten Stock keine Heizkörper gab.

Ich würde eine Decke benötigen.

Überall waren Zettelchen angepinnt: Don't touch!

Selbst auf dem Schreibtisch war ein Zettelchen.

Ich dachte an die Kurzgeschichte von Roald Dahl: The Landlady.

Darin ging es um eine Pensionsbetreiberin, die ihre Haustiere und Gäste vergiftet und anschließend präpariert, um sie danach als Puppen in ihrem Haus auszustellen.

Unten angekommen, stand auch schon mein Essen auf dem Tisch. Achenbach hatte wohl eine Vorahnung und vorab nichts bestellt gehabt.

Auf meinem Teller waren Nudeln, soviel war zu erkennen, und eine undefinierbare Masse, von der ich hoffte, es wäre Geflügel.

Der erste Bissen machte mich ratlos.

Was war denn das?

Auf alle Fälle war es kein Fisch.

Es schmeckte widerlich!

Ich wollte nicht unhöflich sein, zudem hatte ich großen Hunger.

Beim besten Willen war nicht zu erraten, was da auf dem Teller war.

Später stellte sich heraus, dass ich mir an diesem Abend den Magen verdorben hatte und die nächsten drei Tage gerade so überstand.

Achenbach und ich hatten beschlossen, nach unserer Ankunft noch einmal einen Pub aufzusuchen um uns über den Tag auszutauschen.

Dort würde ich bestimmt noch einen Snack bekommen.

Nach unserer Rückkehr wollten wir die Abendtoilette verrichten, aber auch hier im Bad das gleiche, berühren verboten.

Es blieb kaum Platz, um die Zahnbürste irgendwohin zu stellen.

Als ich dann in meinem Zimmer war, merkte ich, dass es keine Türen gab.

Das Schlafzimmer der Gastgeberin war direkt neben meinem.

Allerdings gab es einen transparenten Vorhang.

Interessant, dachte ich.

Um es vorwegzunehmen: Die Nacht war fürchterlich!

Nummer eins: arschkalt.

Nummer zwei: Die Landlady führte Selbstgespräche.

Nummer drei: Mir war kotzübel.

Am nächsten Morgen gab es dann die nächste Überraschung.

Es gab einen Toast pro Person und eine winzige Schale Gelee.

Und der war garantiert nicht selbstgemacht.

Wie denn auch, so ganz ohne Küche.

Das war alles.

Wir verließen unser Habitat und begaben uns in Richtung unseres Treffpunktes.

Alle Schüler waren pünktlich da.

Klar, sie wurden ja auch von ihren Gasteltern dorthin gekarrt.

Wir eröffneten ihnen unseren Plan für den heutigen Tag.

Nachdem uns der Bus ins Zentrum gebracht haben würde, würden wir uns London erlaufen. Eine walking tour.

Bis auf ein paar Schüler fingen alle an zu murren. Das war klar.

Zum Schluss würde das Science Museum auf dem Programm stehen.